

Publiziert unter: Alexander Dietz / Daniel Wegner, Gottebenbildlichkeit und Kirche für andere. Ergebnisse empirischer Untersuchungen zum theologischen Selbstverständnis gemeinwesendiakonischer Akteurinnen und Akteure, gemeinsam mit D. Wegner, in: A. Dietz, C. Sigrist (Hg.), Gemeinwesendiakonie und Resonanz. Eine deutsch-schweizerische Begegnung, Hannover 2022, S. 81-124.

// Seite 81 //

Gottebenbildlichkeit und Kirche für andere **Ergebnisse empirischer Untersuchungen zum theologischen Selbstverständnis** **gemeinwesendiakonischer Akteurinnen und Akteure**

Alexander Dietz, Daniel Wegner

1. Diakonisches Profil und diakonische Identität

Seit den Professionalisierungs- und Ökonomisierungsschüben der Neunziger Jahre wurde die Frage nach dem diakonischen Profil zum allgegenwärtigen Modethema. Die Forderung nach einem klaren diakonischen Profil wurde von Kirchen, aber auch diakonieintern erhoben. Oft spielte das Bedürfnis nach Abgrenzung zur Konkurrenz (Ausschreibungen, Werbung, Fundraising) eine Rolle. Oft war mit dieser Profilierung eine Überforderung der Mitarbeitenden sowie eine überhebliche (theologische) Abwertung anderer Anbieter verbunden. Manche Ansätze machten das diakonische Profil an der Haltung, Motivation, Handlungsorientierung, Kirchenmitgliedschaft oder dem kollegialen Verhalten der Mitarbeitenden fest. Aber Christen sind keine besseren Menschen. Man kann Liebe oder Glauben oder eine bestimmte Motivation nicht verordnen. Und die einschlägigen biblischen Texte (Lk 10, Mt 25) sprechen gegen eine theologische Überhöhung der Motivation diakonisch Handelnder. Andere Ansätze machten das diakonische Profil an der Qualität der sozialen Dienstleistung fest (diakonisches Plus, Proprium, Mehrwert gegenüber anderen Anbietern Sozialer Arbeit). Aber es ist in diesem Fall nicht sinnvoll, die eigenen Ansprüche durch Abgrenzung zu definieren. Viele christliche Werte (z.B. Menschenwürde) sind allgemeiner Standard. Wieder andere Ansätze machen das diakonische Profil an zusätzlichen spirituell-religiösen Aspekten der

// Seite 82 //

Dienstleistung oder an einer spirituellen Unternehmenskultur fest. Nichts zu sagen ist gegen eine besondere Sensibilität für die religiösen Bedürfnisse der Adressatinnen und Adressaten, für ethische Dilemmata oder für Spiritualität als Kraftquelle für Mitarbeitende. Problematisch sind jedoch eine Missachtung der Unterscheidung zwischen implizitem und explizitem christlichen Handeln oder eine evangelistische Instrumentalisierung der Diakonie (vgl. Dietz 2015).

Insgesamt hat sich mittlerweile – nicht durchgängig, aber tendenziell – eine Sichtweise durchgesetzt, nach der diakonisches Handeln nicht nur von christlich geprägten und überzeugten Mitarbeitenden geleistet werden kann und prinzipiell verwechselbar mit anderem helfenden Handeln sein darf (vgl. Künkel 2010, S. 10). Der Diskurs zum diakonischen Profil hat sich verlagert auf die diakonische Kultur oder die diakonische Identität von Organisationen. Hier gewinnen auch die Fragen nach guten Rahmenbedingungen Sozialer Arbeit und

engagierter politischer Lobbyarbeit als diakonischen Kennzeichen an Bedeutung. Bei der Gestaltung diakonischer Identität kommt den Mitarbeitenden durchaus auch eine besondere Bedeutung zu. Jedoch sind die gängigen Konstrukte, die als Bindeglieder zwischen Mitarbeitenden und diakonischer Identität fungieren sollen – Kircheng Zugehörigkeit, Religiosität, christliche Motivation, diakonische Fachlichkeit – problematisch (vgl. Horstmann 2011, S. 214). Ein Großteil der Mitarbeitenden arbeitet aus rein pragmatischen Gründen bei einem kirchlichen Arbeitgeber (vgl. Horstmann 2011, S. 126). In Ostdeutschland gehört bereits die Hälfte der diakonischen Mitarbeitenden keiner christlichen Kirche an, so dass sich christliche Bildungsarbeit sowie die Schaffung von Räumen zur differenzierten eigenen Auseinandersetzung mit der christlichen Tradition zu wichtigen Aspekten diakonischer Profilbildung entwickelt haben. Die Mitarbeitendenschaft ist keine Glaubensgemeinschaft

// Seite 83 //

(vgl. Arnold / Bonchino-Demmler / Evers / Hußmann / Liedke 2017, S. 216-218). Gleichwohl können die meisten Mitarbeitenden durchaus reflektierte Angaben zu ihrem theologischen Selbstverständnis machen.

2. Theologische Begründungen diakonischer Arbeit

In der Regel werden eine Kirchengemeinde oder ein diakonischer Träger angesichts einer Situation, die Handlungsbedarf erzeugt, aktiv, ohne dass im Vorfeld ein Bedarf an theologischen Überlegungen besteht. Die theologische Deutung kirchlicher Praxis erfolgt meist sekundär. Jede theologische Begründung der Diakonie kann von ihrem Wesen her „immer nur ein nachgehendes, versuchsweises [...] Unternehmen sein kann, [...] weil eben Diakonie in der ‚Lebendigkeit‘ der Gemeinde Jesu Christi begründet ist. Das erklärt auch, warum es unterschiedliche theologische Begründungen gibt [...], sie haben nur die versuchsweise Bedeutung, die diakonische Verantwortung der Christen zu stützen, sie mit den Mitteln der Erzählung und der Ermahnung wieder auf den Weg zu bringen und ihr neue Wege zu eröffnen“ (Ringeling 2006, S. 109). Angesichts des Trends, das Diakonische am diakonischen Handeln nicht mehr an besonderen äußeren Merkmalen festzumachen, wird die Dimension der theologischen Deutung helfenden Handelns wohl immer wichtiger. Theologische Begründungen diakonischen Handelns sind unverzichtbar im Blick auf die Selbstvergewisserung der Handelnden sowie der Träger, im Blick auf die Orientierung, die Prioritätensetzung und Profilierung angesichts einer Konkurrenz um begrenzte Ressourcen sowie im Blick auf die Strategieentwicklung von Kirchengemeinden und diakonischen Trägern. Dabei ist die Pluralität der Begründungsansätze kein Problem, sondern sie ist legitim und sinn-

// Seite 84 //

voll. Verschiedene Begründungsansätze schließen sich nicht gegenseitig aus, sondern sie korrigieren und ergänzen sich gegenseitig, da jeder Ansatz spezifische Akzente setzt (vgl. Dietz 2019a, S. 14).

In seinem Aufsatz „Theologische Begründungen der Gemeinwesendiakonie“ von 2019 zählt Alexander Dietz 35 mögliche theologische Begründungen speziell gemeinwesendiakonischen Handelns auf und teilt diese systematisch ein in schöpfungstheologische (Menschenwürde), christologische (Option für Arme), soteriologische (Versöhnung), ekklesiologische (Kirche für andere), eschatologische (Reich Gottes), individualethische (Nächstenliebe), sozialetische

(gesellschaftliche Verantwortung, Gerechtigkeit), diakoniewissenschaftliche (Kirche und Diakonie, Teilhabe), missionswissenschaftliche (Kirche mit anderen), oikodomische (Gemeindeaufbau), religionspädagogische (Bildungsauftrag), homiletische (Zielgruppenorientierung) und poimenische (Alltagsseelsorge) (vgl. Dietz 2019a). An dieser Zusammenstellung orientieren sich auch die Antwortmöglichkeiten der empirischen Studien zum theologischen Selbstverständnis gemeinwesendiakonischer Akteurinnen und Akteure, deren Ergebnisse in diesem Beitrag dargestellt werden. In diakonischen Texten, beispielsweise Leitbildern, besteht oft die Gefahr, dass theologische Begründungen diakonischen Handelns floskelhaft im Sinne einer „theologischen Lückenfüllung“ (Horstmann 2011, S. 171) oder „ideologischen Legitimierung des Faktischen“ (Haas 2006, S. 511) instrumentalisiert werden. Mitarbeitende nehmen dies sensibel wahr, aber unterscheiden individuell durchaus zwischen aus ihrer Sicht überzeugenden und weniger überzeugenden theologischen Ansätzen.

// Seite 85 //

3. Empirische Untersuchungen gemeinwesendiakonischer Projekte und Arbeitsbereiche

In diesem Beitrag werden die Ergebnisse zweier empirischer Untersuchungen im Blick auf das Thema des theologischen Selbstverständnisses ausgewertet: Die Evaluation der gemeinwesendiakonischen DRIN-Projekte der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau (EKHN) und die Evaluation des gemeinwesendiakonisch profilierten Arbeitsbereichs Kirchenkreissozialarbeit der Hannoverschen Landeskirche. Martin Horstmann und Elke Neuhausen haben Gemeinwesendiakonie maßgeblich definiert als „gemeinsame Strategie von verfasster Kirche und organisierter Diakonie, bei der kirchliche und diakonische Einrichtungen im Stadtteil mit weiteren Akteuren kooperieren. Ziel ist es, Quartierseffekte zu erzielen“ (Horstmann / Neuhausen 2010, S. 1). In den 1970er Jahren erlebte die Gemeinwesenarbeit im kirchlichen Bereich eine Blütezeit. In den 1980er und 1990er Jahren verlor der gemeinwesenorientierte Ansatz – dem veränderten Zeitgeist geschuldet – in der Kirche zunächst wieder an Relevanz. Aber im Jahr 2007 veröffentlichte der Diakonie-Bundesverband ein Positionspapier mit dem Titel „Handlungsoption Gemeinwesendiakonie“. Und seitdem – nicht zuletzt auch durch das Bund-Länder-Programm „Soziale Stadt“ – erlebt das Thema Gemeinwesenarbeit unter der Bezeichnung „Gemeinwesendiakonie“ einen regelrechten Boom im kirchlichen Bereich. Seit 2011 läuft das ökumenische Kooperationsprojekt „Kirche findet Stadt“, bei dem an über 1.200 Projektstandorten gemeinwesendiakonisch experimentiert wird. Nach und nach bewilligen die einzelnen Landeskirchen beträchtliche finanzielle Mittel für Projekte, die Kirchengemeinden und diakonischen Trägern Anreize dazu geben sollen, gemeinwesendiakonisch aktiv zu werden (vgl. Dietz 2019a, S. 11ff.).

// Seite 86 //

Ein solches Projekt ist das DRIN-Projekt („Dabei sein – Räume entdecken – Initiativ werden – Nachbarschaft leben“) der Diakonie Hessen und der EKHN. Drei Jahre lang (2016-2018) wurden 28 lokale Projekte mit insgesamt 3 Millionen Euro gefördert. Inhaltlich sind diese Projekte äußerst vielfältig. So ermöglicht beispielsweise der „Einkaufsbus Waldkolonie“ in Darmstadt älteren, in der Mobilität eingeschränkten Menschen durch einen Fahrdienst von freiwillig Engagierten wieder ein eigenständiges Einkaufen sowie Gelegenheiten zur Begegnung und zu gemeinsamen Aktivitäten. Oder in Dillenburg eröffnete eine Fahrrad- und Mitmach-Werkstatt, in der insbesondere Geflüchtete sowie sozial benachteiligte Familien

Aktiv-Punkte sammeln und Werkzeuge ausleihen können, aber dadurch auch Zugang zu einem Eltern-Kind-Café und Angeboten des Evangelischen Familienzentrums erhalten. Alle Projekte sollten die Zusammenarbeit zwischen Kirche und Diakonie verbessern, gemeinwesenorientierte Handlungsprinzipien (beispielsweise Bedarfsorientierung oder Aktivierung) im kirchlichen und diakonischen Handeln verankern und zur Armutsbekämpfung vor Ort beitragen. Von Anfang an war für die Projektverantwortlichen eine professionelle, wissenschaftliche und interdisziplinäre Evaluation des Projekts unverzichtbar. Durchgeführt wurde diese Begutachtung schließlich projektbegleitend von einem vierköpfigen Team von Wissenschaftlern unter der Leitung von Alexander Dietz, Professor für Diakoniewissenschaft an der Hochschule Hannover, und Andreas Schröer, Professor für Organisationspädagogik an der Universität Trier. Quantitative Daten wurden durch einen umfangreichen Online-Fragebogen sowie eine Analyse der Projektanträge und Projektberichte erhoben. Qualitative Daten wurden durch Projektbesuche, leitfadengestützte Interviews sowie Gruppendiskussionen gesammelt. Es handelt sich wohl um die bisher umfassendste

// Seite 87 //

Evaluation gemeinwesendiakonischer Projekte. Die Evaluation erbrachte zahlreiche interessante Ergebnisse: Das Potenzial gemeinwesendiakonischer Ansätze im Blick auf die Aktivierung – auch kirchenferner – freiwillig Engagierter und Nutzender, die Erreichung unterschiedlicher Zielgruppen, die Bekämpfung sozialer Armut oder die Verbesserung der Zusammenarbeit von Kirche und Diakonie konnte empirisch ebenso belegt werden wie die Bedeutung einer Unterstützung durch ein gut ausgestattetes Projektbüro, einer professionellen Öffentlichkeitsarbeit oder eines hauptamtlichen Freiwilligenmanagements als Erfolgsfaktoren (vgl. Dietz / Schröer / Händel / Wegner 2019, S. 2-4). Aber über vergleichbare Studien hinausgehend wurden auch die theologischen Motive und Selbstverständnisse der Akteurinnen und Akteure detailliert erhoben. Diese Ergebnisse stehen im Fokus dieses Beitrags.

Die Kirchenkreissozialarbeit ist ein vielfach unterschätztes Arbeitsfeld in der Hannoverschen Landeskirche. Dabei ist die Kombination der Schwerpunkte Allgemeine Sozialberatung, politische Arbeit und vor allem Gemeinwesendiakonie ein altbewährtes und zugleich zukunftsweisendes Modell regionaler kirchlich-diakonischer Arbeit. Nachdem die letzte systematische Evaluation des Arbeitsfeldes 40 Jahre zurücklag, beauftragte die Diakonie Niedersachsen Alexander Dietz, Professor für Diakoniewissenschaft an der Hochschule Hannover, und sein Forschungsteam (bestehend aus Kolleginnen und Kollegen sowie Studierenden), dieses gemeinwesendiakonisch profilierte Berufsfeld zu untersuchen. In den Jahren 2018 und 2019 wurden zahlreiche Daten erhoben und ausgewertet (Dokumentenanalyse, quantitative Befragung, teilnehmende Beobachtung sowie qualitative Interviews). Auch diese Evaluation erbrachte zahlreiche interessante Ergebnisse: Damit gemeinwesendiakonische Arbeit

Seite 88 //

gemäß dem Auftrag geleistet werden kann, bedarf es einer Entlastung von Verwaltungstätigkeiten sowie einer Bearbeitung des schwieriger werdenden Verhältnisses zur Kirche vor Ort (vgl. Dietz 2019b). Die theologischen Motive der Stelleninhaberinnen und Stelleninhaber wurden auch schon in der letzten Evaluation abgefragt, so dass hier ein zeitlicher

Vergleich möglich ist. Die theologische Begründung der eigenen Arbeit wurde erstmals erhoben. Diese Ergebnisse werden in diesem Beitrag dargestellt.

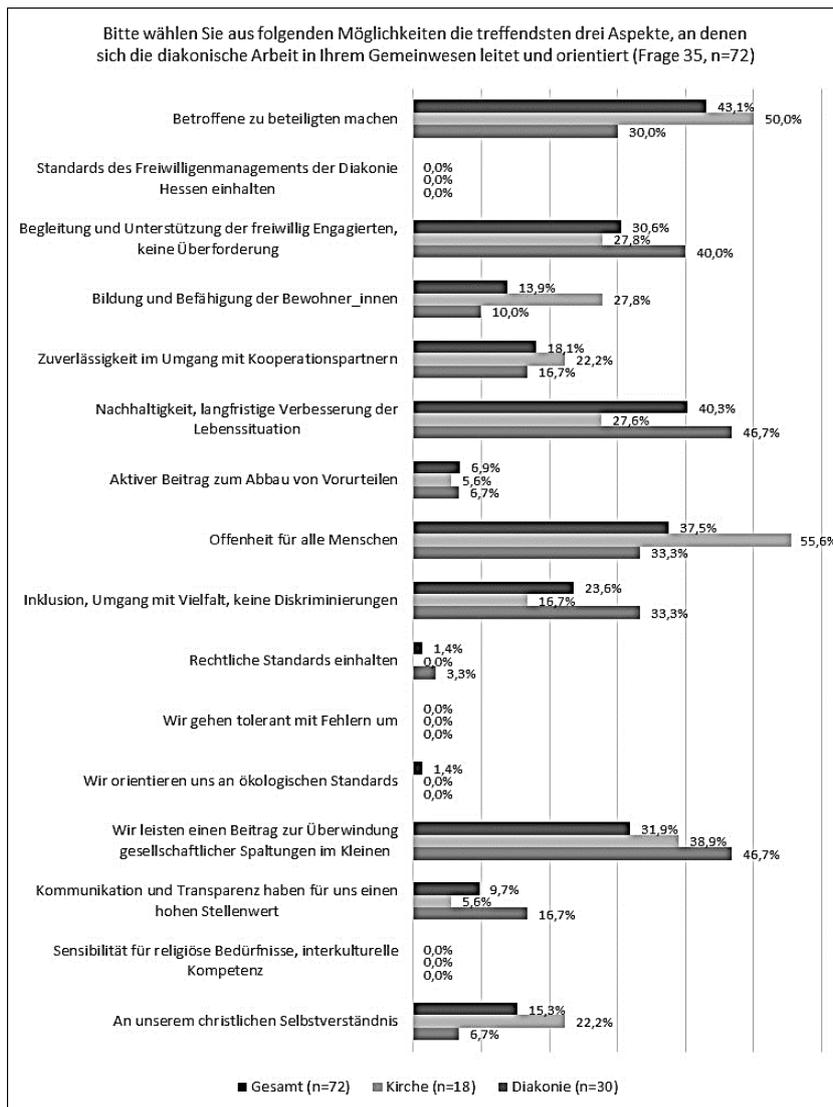
4. Motive und Haltungen diakonischer Akteurinnen und Akteure

Die Evaluation der DRIN-Projekte zeigt im Blick auf die Motive und Haltungen der Akteurinnen und Akteure zwar eine große Vielfalt, jedoch auch weitgehende Gemeinsamkeiten. Insgesamt finden sich sowohl klassisch-sozialarbeiterische als auch theologische Motive und Haltungen, sodass man in der Zusammenschau von einem ausgeprägten gemeinwesendiakonischen Profil sprechen kann. Grundsätzlich gibt es dabei eine hohe Übereinstimmung zwischen Verantwortlichen diakonischer Träger und aus Kirchengemeinden. Allerdings wird die Betonung von Sozialanwaltschaft (Diakonie 50%; Kirche 33,3%) und der Professionalität (Diakonie 66,7%; Kirche 50%) bei diakonischen Trägern als wichtiger angesehen. Demgegenüber spielt die Betonung von Nächstenliebe und Menschenwürde (Kirche 61,1%/88,9%; Diakonie 40%/73,3%) ebenso wie die explizit christliche Motivation der Mitarbeitenden (Kirche 50%; Diakonie 13,3%) und das Vorhandensein explizit religiöser Angebote (Kirche 33,3%; Diakonie 10%) in den Kirchengemeinden eine wichtigere Rolle. So lässt sich trotz allgemeiner Kongruenz sagen, dass sozialarbeiterische Haltungen tendenziell höhere Zustimmung

// Seite 89 //

bei diakonischen Trägern finden, während explizit theologische Motive auf kirchlicher Seite etwas stärker vertreten sind. Wie bereits in der quantitativen Untersuchung deutlich wird, spielen sozialarbeiterische Haltungen und Standards insgesamt eine große Rolle, während im Blick auf Auftrag und Begründungen eher theologisch argumentiert wird. Dies wird durch die Ergebnisse der qualitativen Untersuchung noch verdeutlicht. Hierbei spielen verschiedene professionsethische, sozialarbeiterische Aspekte eine wichtige Rolle, wie die Orientierung am Menschen („*Der Mensch gewinnt - also wenn der Mensch gewinnt, das ist ja die eigentliche Motivation.*“), Professionalität („*[...] ich war zehn Jahre als Schuldnerberater [...] – ich mein, ich hab’s zehn Jahre gemacht – ich hab zehn Jahr auch professionelle Distanz da eingeübt*“) oder Empowerment („*Dass man sich im Prinzip unsichtbar macht, beziehungsweise zumindest keine Abhängigkeiten schafft*“) (vgl. Dietz / Schröder / Händel / Wegner 2019, S. 75-79).

// Seite 90 //



// Seite 91 //

Die Evaluation der Kirchenkreissozialarbeit zeigt im Blick auf die Motive und Haltungen der Akteurinnen und Akteure sogar noch eindeutiger Ergebnisse. Die Antworten der Kirchenkreissozialarbeiterinnen und Kirchenkreissozialarbeiter auf die Frage, worin der Auftrag der Sozialen Arbeit in der Kirche besteht, zeigen, dass der Auftrag zwar durchaus als vielfältig, jedoch nicht als beliebig gedeutet wird. Die sieben Top-Antworten zur Frage nach dem Auftrag der Sozialen Arbeit der Kirche liegen dicht beieinander und erreichen vor 40 Jahren ebenso wie heute Werte zwischen 80 % und 100 %: „Betroffene zu eigenen Aktivitäten motivieren und befähigen“ (98,1 %), „Beitrag leisten zur Veränderung diskriminierender gesellschaftlicher Normen“ (96,4 %), „Diakonischen Auftrag erfüllen“ (96,2 %), „Konflikte und Ungerechtigkeiten sichtbar machen“ (94,6 %), „Sozialanwaltschaftlich eintreten für Benachteiligte“ (94,4 %), „Persönliche Hilfe gewähren (beraten, trösten, vermitteln)“ (92,5 %) und „Ganzheitliche Hilfe anbieten“ (86,8 %). Zustimmungswerte unter 50 % erhalten die Aussagen „Beitrag leisten zur Aufrechterhaltung gesellschaftlicher Normen“, „Ergänzende Hilfe für öffentliche Soziale Arbeit leisten“, „Der Erwartungen der Kirchenmitglieder in Bezug auf soziale Hilfen gerecht werden“ und „Materielle Sicherheit der Betroffenen garantieren“. Die größte Diskrepanz zwischen den Antworten von 1978 und 2018 besteht bei der Aussage

„Beitrag leisten zur Aufrechterhaltung gesellschaftlicher Normen“, die damals nur eine Zustimmung von 2,1 % erhielt, heute dagegen immerhin eine Zustimmung von 49,0 %. Wahrscheinlich dürfte für die damalige Ablehnung der Aussage ein größerer Einfluss kritischer politischer Theorien im Hochschulstudium eine Rolle gespielt haben.

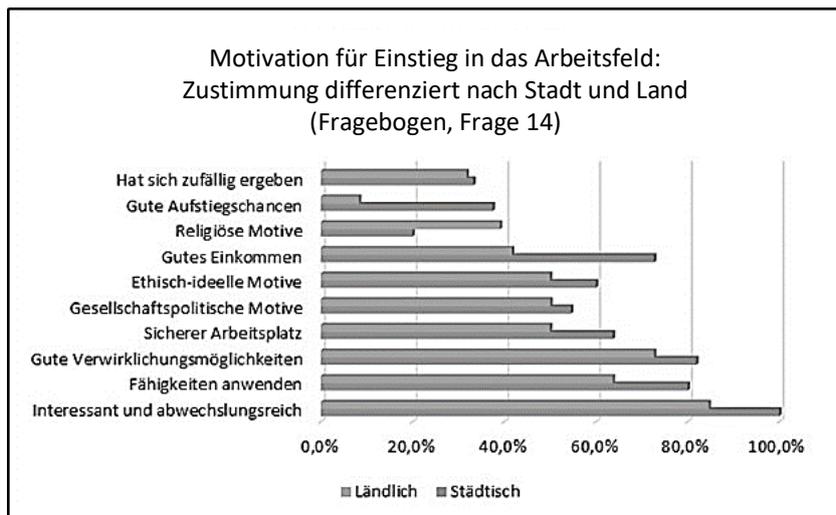
// Seite 92 //



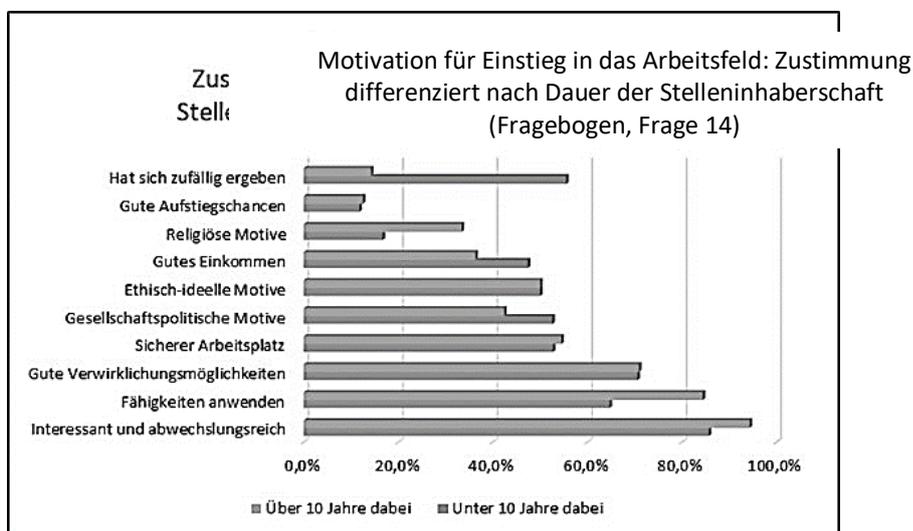
Auf die Frage nach den damals entscheidungsleitenden Motiven für den Einstieg in gerade dieses Arbeitsfeld geben die Kirchenkreissozialarbeiterinnen und Kirchenkreissozialarbeiter unterschiedliche Antworten. Die überwiegende Mehrheit kann dabei folgenden drei Aussagen zustimmen: „Interessanter und abwechslungsreicher Arbeitsbereich“ (91,1 %), „Besonders gute Möglichkeiten, meine Vorstellungen von Sozialer Arbeit zu verwirklichen“ (77,5 %) und „Besonders gute Möglichkeiten, meine (beruflichen) Fähigkeiten anzuwenden“ (70,9 %). Im städtischen Bereich werden das Einkommen und die Aufstiegschancen positiver bewertet als im ländlichen Bereich (72,8 % und 37,5 % gegenüber 41,7 % und 8,4 %). Religiöse Motive spielten im ländlichen Bereich beim Einstieg in das Arbeitsfeld eine wesentlich größere Rolle als in der Stadt (39,1 % gegenüber

// Seite 93 //

20 %). Bei denjenigen, die ihre Stellen seit über zehn Jahren innehaben, spielten religiöse Motive für den Einstieg in das Arbeitsfeld eine wichtigere Rolle als für die Mitarbeitenden, die erst kürzer dabei sind (33,4 % gegenüber 16,7 %). Dafür geben wesentlich mehr neuere Kolleg_innen an, dass sich der Einstieg in das Arbeitsfeld zufällig ergeben habe, als langjährige Mitarbeitende (55,5 % gegenüber 14,2 %).



// Seite 94 //

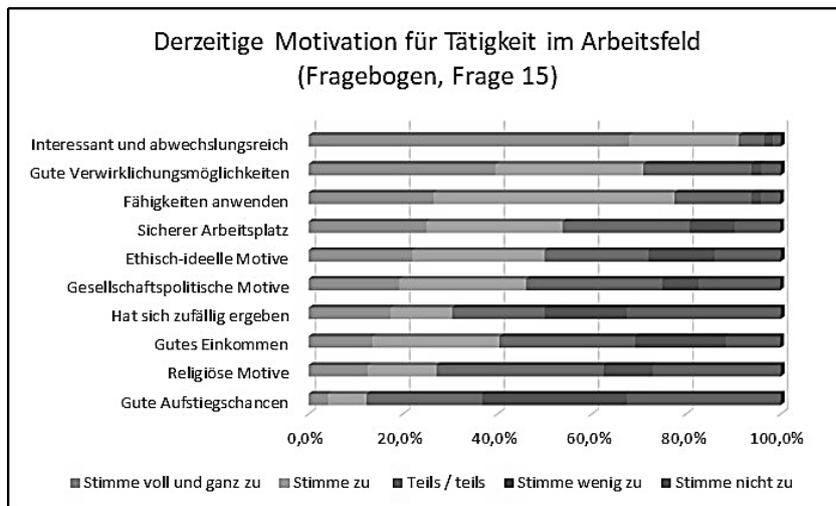


Die Motivlage scheint sich während des Berufslebens kaum zu verändern, jedenfalls sind die Zustimmungswerte zu den einzelnen Antwortmöglichkeiten bei der Frage nach den Motiven zum Berufseinstieg nahezu identisch mit den Zustimmungswerten bei der Frage nach der derzeitigen Motivation für die Tätigkeit im Arbeitsfeld. Die höchsten Zustimmungswerte erhielten auch im Blick auf die derzeitige Motivation die Antwortmöglichkeiten „Interessanter und abwechslungsreicher Arbeitsbereich“ (96,5 %), „Besonders gute Möglichkeiten, meine (beruflichen) Fähigkeiten anzuwenden“ (73,6 %) und „Besonders gute Möglichkeiten, meine Vorstellungen von Sozialer Arbeit zu verwirklichen“ (65,4 %). Offensichtlich ist eine große individuelle Freiheit bei der Gestaltung der Aufgaben ein Kennzeichen des Arbeitsfelds, das von den Stelleninhaber_innen geschätzt wird. Die als schlecht wahrgenommenen Aufstiegschancen könnten ein Grund für das verbreitete Gefühl fehlender Anerkennung sein. Interessant ist der Vergleich mit den Antworten auf

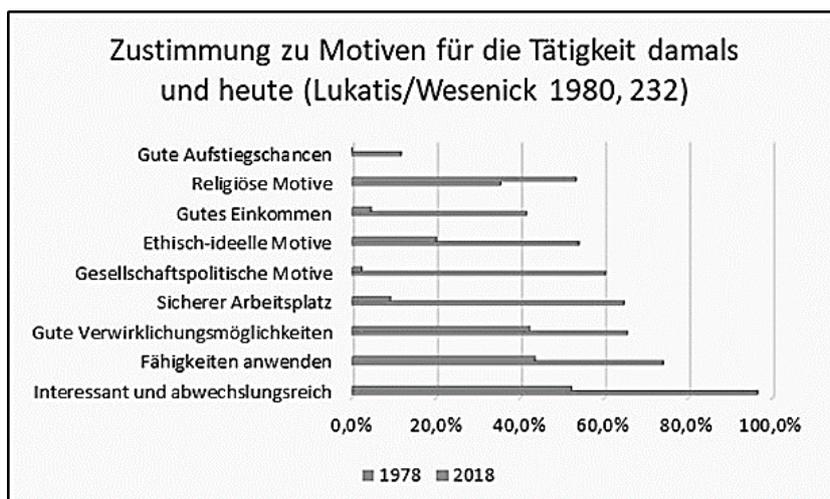
// Seite 95 //

die entsprechende Frage im Rahmen der Arbeitsfeldanalyse von 1978. Damals waren religiöse Motive für die Mehrheit entscheidend für ihre Tätigkeit als Kirchenkreissozialarbeiterinnen und

Kirchenkreissozialarbeiter mit 51,1 % (heute 35,5 %), während alle anderen Aspekte deutlich weniger Zustimmung fanden als heute (vgl. Dietz 2019b, S. 29-32).



// Seite 96 //



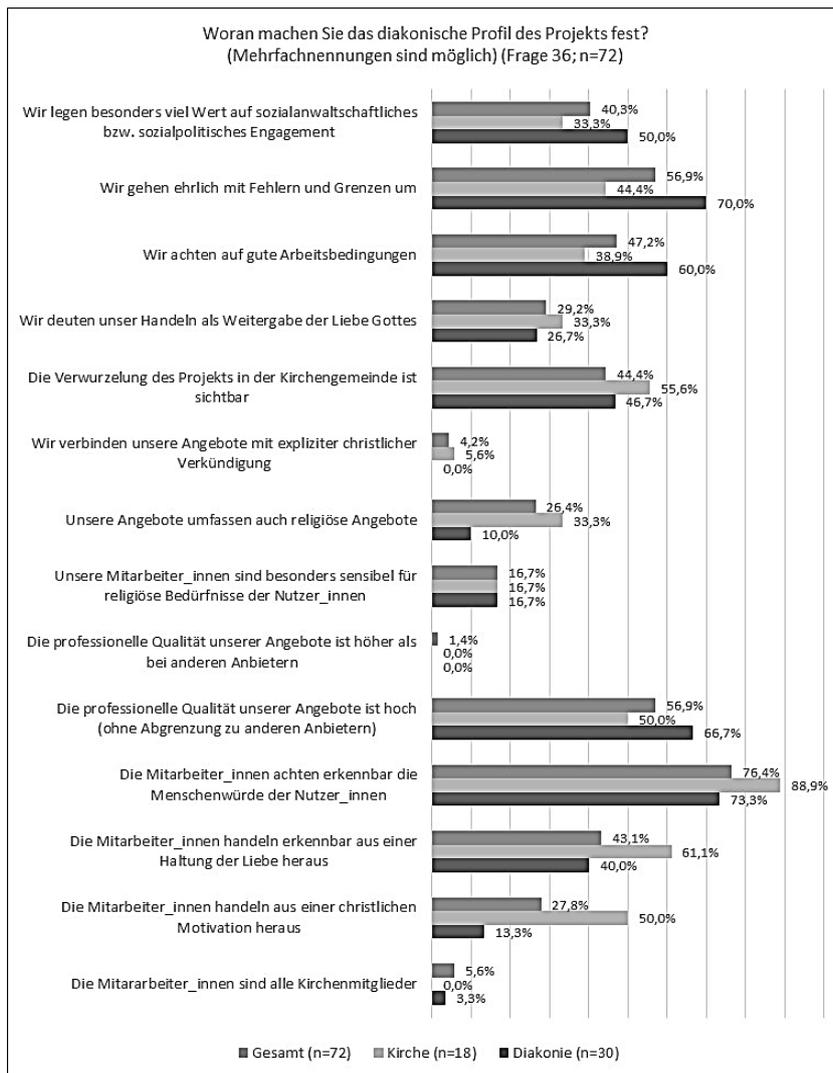
5. Theologisches Selbstverständnis und Deutungen diakonischer Arbeit der Akteurinnen und Akteure

Die Evaluation der DRIN-Projekte erbringt im Blick auf das theologische Selbstverständnis und die Deutungen diakonischer Arbeit der Akteurinnen und Akteure detaillierte Ergebnisse. Während ein explizit theologisches Selbstverständnis und entsprechende Begründungen in den Projektanträgen sowie den Zwischen- und Abschlussberichten der Projekte kaum eine Rolle spielen (nur in vier von 28 Projekten werden explizit theologische Aspekte genannt), wird sowohl in der quantitativen und noch stärker der qualitativen Untersuchung deutlich, dass ein theologisches, sozialarbeiterisches und in der Zusammenschau gemeinwesendiakonisches Selbstverständnis bei den Akteuren – insbesondere in Leitungsfunktion der Projekte – eine wichtige Rolle spielt (118 Nennungen in den Interviews/ 33 Allgemein, 52 Theologisch, 33 Sozialarbeiterisch). In diesem Zusammenhang ist festzuhalten, dass sich die Projekte in der

// Seite 97 //

Mehrheit positiv oder sehr positiv auf das theologische Selbstverständnis in den beteiligten Kirchengemeinden (59,4%) und noch mehr der Diakonie (65,6%) ausgewirkt hat. Negative Auswirkungen auf das Selbstverständnis wurden überhaupt nicht genannt. Bei der Frage nach dem diakonischen Profil der Projekte werden häufig allgemeinere Begründungen (Menschenwürde 76,4%, Nächstenliebe 43,1%), die hohe Qualität der Angebote (56,9%, sowie Umgang mit Fehlern 56,9%, Arbeitsbedingungen 47,2%) und die Bedeutung von Sozialanwaltschaft (40,3%) genannt. Dass sich das diakonische Selbstverständnis an der Kirchenmitgliedschaft der Mitarbeitenden (5,6%) zeigen müsse, wird ebenso selten genannt wie die Abgrenzung zu anderen Anbietern vergleichbarer Angebote (1,4%). Vom unangemessenen Konzept einer diakonischen Profilierung durch Abgrenzung wird also Abstand genommen, was eine hohe Öffnung und Anschlussfähigkeit zur Vernetzung mit anderen und in die Gesellschaft ermöglicht (vgl. Rügger / Sigrist 2011, S.124). Explizit religiöse Aspekte spielen ebenfalls nur eine untergeordnete oder marginale Rolle (religiöse Angebote 28,4%, christliche Motivation der Mitarbeitenden 27,8%, religiöse Sensibilität 16,2% sowie christliche Verkündigung 4,2%).

// Seite 98 //



// Seite 99 //

Die christliche Anthropologie spielt in Form der Menschenwürde bei den theologischen Begründungen gemeinwesendiakonischer Arbeit für die Akteurinnen und Akteure eine wichtige Rolle (48,6%). Darüber hinaus erhielten theologisch-ethische Begründungen, wie die Anteilnahme am Leid der Menschen (44,4%), die Relevanz der christlichen Botschaft von Gerechtigkeit in Gesellschaft (50%) und Gemeinwesen (54,2%) sowie die Überwindung der Trennung von Kirche und Diakonie (41,7%) hohe Zustimmung. Als wichtigste theologische Begründung gilt das auf die ekklesiologische Perspektive zielende Bonhoeffer-Zitat „Kirche ist nur Kirche, wenn sie für andere da ist“ (59,7%), mit der sich etwa doppelt so viele Projektverantwortliche identifizieren als mit der (beteiligungsorientierten) Formulierung „Kirche mit anderen“ (29,2%). Spezifischer an der Kirchengemeinde orientierte Aussagen zum Gemeindeaufbau (9,7%), attraktivere Gottesdienste (1,4%) und die Möglichkeit zu expliziter christlicher Verkündigung (15,3%) finden nur wenig Widerhall, wobei die größere Zustimmung zur Aussage, dass Diakonie und christliche Verkündigung zusammengehören (29,2%), offenbar implizit-praktische Formen von Verkündigung bzw. Zeugnis im Blick hat. Bei einem differenzierten Blick wird deutlich, dass es auch bei den theologischen Begründungen eine hohe Übereinstimmung zwischen Diakonie und Kirche gibt – insbesondere im Blick auf die Aussage Kirche für andere (je 66,7%) und in Bezug auf die gesellschaftliche

Verantwortung für Gerechtigkeit sowie die Überwindung der Trennung von Diakonie und Kirche. Gleichzeitig gibt es auf kirchlicher Seite eine höhere Zustimmung zum Nächstenliebegebot/Gottesebenbildlichkeit (Kirche jeweils 55,6%; Diakonie jeweils 40%) und zur Zusammengehörigkeit von Diakonie und christlicher Verkündigung (Kirche 50%; Diakonie 23,3%), wohingegen

// Seite 100 //

tendenziell die Zustimmung zu politischen Aspekten der christlichen Botschaft bei diakonischen Verantwortungsträgerinnen und Verantwortungsträger etwas höher ist. In der Gesamtschau lässt sich somit festhalten, dass theologische Begründungen für das Selbstverständnis in den Projekten sehr bedeutsam sind. Hierbei spielen vor allem die gesellschaftliche Öffnung und Relevanz der Kirche sowie ihr Engagement für soziale Gerechtigkeit eine bedeutsame Rolle, wohingegen traditionell parochial gedachte Gemeindeorientierung nur schwache Zustimmung erhält.

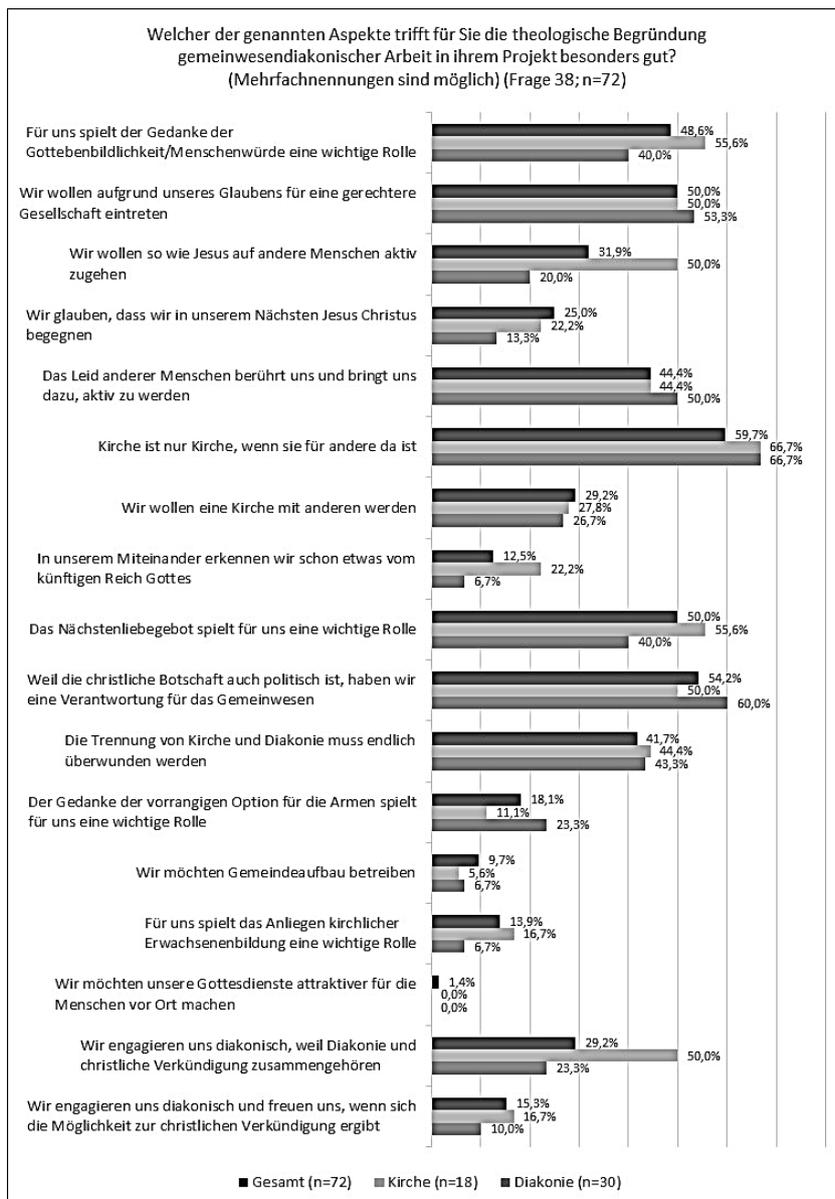
Noch differenzierter wird die Bedeutung des theologischen Selbstverständnisses in der Betrachtung der qualitativen Untersuchung. Hohe Bedeutung haben allgemeinere Begründungen wie das Nächstenliebegebot (*„Ja, die christliche Nächstenliebe ist ja ein Begriff, aber ich überlege gerade, ob ich das auch so gemacht hätte, wenn ich nicht Christ wäre, aber das kann ich mir halt nicht vorstellen. Also von daher würde ich das auf jeden Fall auch schon aus diesem Aspekt sehen, aus der christlichen Nächstenliebe heraus“*), die Gotteskindschaft aller sowie die Menschenwürde (*„[...] das auch für mich an – an der christlichen Botschaft vorbei geht. Wir haben ne gemeinsame Gotteskindschaft und es geht darum, dass wir uns als gemeinsame – als gleichwertige Kinder Gottes erkennen und entsprechend unsere Gemeinschaft organisieren“*). Allerdings wird Gemeinwesendiakonie sehr wohl auch als Gemeindeaufbaustrategie verstanden, jedoch nicht in Bezug auf quantitatives (mehr Mitglieder/Gottesdienstbesuchende), sondern vielmehr qualitatives Gemeindegewachstum (Gemeindeprofil, Verantwortung für die Stadt). Es wird zudem deutlich, dass der christliche Glaube als bedeutsamer Hintergrund für das eigene Handeln verstanden wird. Neben den bisher genannten sozialarbeiterischen Haltungen und theologischen Standards überwiegt allerdings ein Selbstverständnis, das am besten als gemeinwesendiakonisches Profil bezeichnet werden kann. Grundsätzlich wird

// Seite 101 //

dieses gemeinwesendiakonische Profil dadurch deutlich, dass stark vom Auftrag und der Verantwortung der Kirche für andere (*„Also ich würd mir mehr sowas wünschen, dass die Kirche sich wirklich öffnet, auch ihre Räume öffnet, auch ma irgendwie für unkirchliche Sachen zur Verfügung stellt, auch für Menschen, die jetzt ma nix mit der Kirche am Hut haben und das einfach auch mal zulässt“*), und somit von der Kirchengemeinde her für den eigenen Sozialraum gedacht wird (*„Und toll finde ich halt - nochmal ganz kurz - dass wir das wirklich also über den Kirchturm hinweg. Ja, das find ich einen - also mich nervt das schon - seit ich Pfarrerin bin, nervt es mich, dass man immer nur für die eigene - als eigenes Gemeindegebiet. Und das wird - und wir wissen, dass die Gemeinden immer irgendwie entstanden sind und dass die dem, wie es dann so - also dem Viertel also gar nicht gerecht werden“*). Deutlich wird aus dem Selbstverständnis der Projektverantwortlichen, dass diakonisches Handeln Teil der Kirche ist und somit organisierte Diakonie und verfasste Kirche zusammengehören und deren

Trennung zu überwinden ist („[...] für mein eigenes theologisches Verständnis – Diakonie als Wesensform der Kirche ist für mich – Kirche ohne Diakonie ist für mich undenkbar“). Kirche zeigt sich vor allen Dingen in ihrem Handeln.

// Seite 102 //



// Seite 103 //

Im Laufe der Projektförderung hat sich für einen Großteil der Projekte die Gelegenheit ergeben, das theologische Selbstverständnis zu reflektieren. In der Regel geschah dies im Rahmen der Projektkonzeption (41,7%). In einem kleineren Teil der Projekte (22,2%) wurde das

Selbstverständnis während der Durchführung des Projektes reflektiert. Anlässe hierfür waren vor allem Teile der Konzeption, Teilangebote oder Impulse durch Teilnehmende. Während kirchliche Verantwortliche vor allem im Vorfeld des Projektes ihr Selbstverständnis reflektierten (44,4%; Diakonie 33,3%), geschah dies bei Verantwortlichen aus der Diakonie häufiger situativ, während des Projektes (30%; Kirche 16,7%). Insgesamt wird deutlich, dass das Handeln und Wirken in den Projekten das Selbstverständnis der Beteiligten beeinflusst und verändert hin zu einem gemeinwesendiakonischen Profil (vgl. Dietz / Schröer / Händel / Wegner 2019, S. 76-87).

In einer Vertiefung lohnt es sich nun, die Bedeutung gemeinwesendiakonischer Selbstverständnisse in unterschiedlichen kirchlich-diakonischen Projekten zu betrachten. Zu unterscheiden ist zunächst zwischen personalen und organisationalen Profilen. In einigen Projekten sind es besonders sogenannte Entrepreneurinnen und Entrepreneure (vgl. Horstmann / Neuhausen 2010, S. 13ff), die über ein ausgeprägtes gemeinwesendiakonisches Selbstverständnis verfügen. Bei einigen ist die Bedeutung der kirchlich-diakonischen Zusammenarbeit im Vordergrund, bei anderen ist es eher das gemeinwesenorientierte Handeln mit anderen bzw. die Verbesserung im Quartier. Wenngleich beides theologisch wie sozialarbeiterisch begründbar ist, werden bei ersteren eher theologische Deutungen genannt, während letztere vorrangig sozialarbeiterisch argumentieren. Bei anderen Projekten bestehen ausgeprägte organisationale Profile von Kirchengemeinden oder diakonischen Einrichtungen. Dabei

// Seite 104 //

werden verschiedene Ausprägungen deutlich. Es fällt auf, dass in einigen Projekten eine ausführliche Auseinandersetzung mit dem eigenen sozialarbeiterischen, aber vor allem theologischen Profil geschieht und die Reflexion eine hohe Relevanz für das eigene Handeln und insbesondere die Zusammenarbeit mit verfasster Kirche bzw. organisierter Diakonie erhält. In anderen Projekten wird trotz expliziter Nachfrage nicht näher auf zugrundeliegende Haltungen oder Motivationen eingegangen. Wenngleich implizit aus den Interviews gewisse Selbstverständnisse deutlich werden, nehmen sie hier insgesamt einen eher marginalen Raum ein. Es wird eher pragmatisch gehandelt, was selbstredend auch als Selbstverständnis gedeutet werden kann, allerdings weniger auf dem Hintergrund theologischer oder sozialarbeiterischer Deutungsmuster. Bei jenen Kooperationspartnerinnen, für die ein gemeinwesendiakonisches Profil eine höhere Rolle spielt, sind zwei Unterscheidungen zu treffen. Die einen setzen sich im Laufe des Projektes intensiv mit ihrem Selbstverständnis auseinander (zu Projektbeginn oder im weiteren Verlauf), sie entwickeln also ein anlassbezogenes und handlungsorientiertes Profil. *„Die haben auch diese Idee mitgelebt – die leben wirklich Gemeinwesendiakonie“*. Bei anderen wurde bereits vor dem Projekt ein intensiver und langfristiger Identitätsfindungsprozess durchlaufen, auf dessen Grundlage gemeinwesendiakonisches Handeln und kirchlich-diakonische Kooperationen initiiert und entwickelt werden. *„Man hat sich damit beschäftigt und gemerkt: so denken wir, aber andere denken anders und wir müssten uns für das Denken der anderen öffnen. Also hat man sich doch entschieden für ein Familienzentrum. Und seitdem bestimmt das das Denken in der Kirchengemeinde, sensibel und verständnisvoll zu sein für das Denken und die Bedürfnisse von anderen“*. In einigen Fällen entwickeln die kooperierenden Kirchengemeinden und diakonischen

// Seite 105 //

Einrichtungen im Laufe der Partnerschaft ein gemeinsames gemeinwesendiakonisches Profil, das sich in der Regel aus ausgeprägten theologischen und sozialarbeiterischen Selbstverständnissen zusammensetzt und in der Betonung des Miteinanders von Diakonie und Kirche eine fruchtbare Grundlage für nachhaltige Zusammenarbeit im Quartier bildet. *„Also um sichtbar zu machen, gemeinsam schafft man auch etwas. Das muss nicht einer alleine machen – die Diakonie steht nicht allein für Hilfestellung oder Kirche, sondern es gehören alle zusammen und wir gestalten das Gemeinwesen zusammen“*. Aus Perspektive der Resonanztheorie Rosas bringen sich hier beide Akteurinnen gegenseitig in der reflexiven Auseinandersetzung mit ihren Selbstverständnissen einerseits und der Begegnung mit Bewohnerinnen und Bewohnern sowie Gemeinwesen andererseits zum Schwingen (vgl. Rosa 2019, S. 281ff).

Auch in der Evaluation der Kirchenkreissozialarbeit wurde nach dem theologischen Selbstverständnis und nach Deutungen diakonischer Arbeit der Akteurinnen und Akteure gefragt. Im Blick auf das religiöse Selbstverständnis und die Haltung gegenüber der Kirche gibt es unter den Mitarbeitenden zwei unterschiedliche Gruppen. Die einen verstehen ihre sozialarbeiterische Tätigkeit als explizit christlich motiviert, die anderen als lediglich implizit christlich begründet. Die erste Gruppe betont die Zugehörigkeit der Diakonie zur Kirche, die zweite – größere – Gruppe identifiziert sich zwar mit der Diakonie, nicht aber mit der Kirche als Institution. In beiden Fällen stehen dahinter legitime theologische Deutungen von Diakonie als Wesens- und Lebensäußerung der Kirche. Bei der Frage nach persönlichen diakonischen Begründungen der Arbeit gibt es insgesamt eher wenig Zustimmung der Mitarbeitenden zu explizit theologischen Aussagen, aber viel Zustimmung zu politischen Implikationen der christlichen Botschaft. Die höchste Zustimmung

// Seite 106 //

erhalten – sehr ähnlich wie bei der Evaluation der DRIN-Projekte – folgende drei diakonische Begründungen der Kirchenkreissozialarbeit: das Bonhoeffer-Zitat „Kirche ist nur Kirche, wenn sie für andere da ist“ (61,4 %), „Weil die christliche Botschaft auch politisch ist, haben wir eine Verantwortung für die Gesellschaft“ (59,6 %) und „Der Gedanke der Gottebenbildlichkeit/Menschenwürde spielt eine wichtige Rolle“ (54,4 %). Es fällt auf, dass sich auch hier wieder mit der (etwas paternalistischen) Formulierung „Kirche für andere“ doppelt so viele Mitarbeitende identifizieren wie mit der (beteiligungsorientierten) Formulierung „Kirche mit anderen“, noch stärker ist dieser Unterschied ausgeprägt bei religiös motivierten, langjährigen und städtischen Kirchenkreissozialarbeiterinnen und Kirchenkreissozialarbeitern. Die hohe Bedeutung des christlichen Menschenbildes und des gesellschaftlichen christlichen Auftrags für die Mitarbeitenden entspricht genau den Schwerpunkten der theologischen Begründung der Kirchenkreissozialarbeit in der Rahmenkonzeption des Arbeitsfeldes des diakonischen Landesverbandes (Diakonisches Werk Niedersachsen 2016, S. 12).

// Seite 107 //

Persönliche diakonische Begründungen der Arbeit (Fragebogen, Frage 13)

	Alle	Städtisch	Ländlich	unter 10 Jahre dabei	über 10 Jahre dabei	religiöse Motivation	keine religiöse Motivat.
Der Gedanke der Gottebenbildlichkeit/Menschenwürde spielt eine wichtige Rolle	54,4%	41,7%	63,0%	27,3%	71,4%	82,4%	45,2%
Ich trete aufgrund meines Glaubens für eine gerechtere Gesellschaft ein	40,4%	33,3%	44,4%	27,3%	48,6%	64,7%	29,0%
Ich will so wie Jesus auf andere Menschen aktiv zugehen	7,0%	0,0%	11,1%	9,1%	5,7%	11,8%	3,2%
Ich glaube, dass ich in meinem Nächsten Jesus Christus begegne	12,3%	16,7%	14,8%	18,2%	8,6%	11,8%	9,7%
Das Leid anderer Menschen berührt mich und bringt mich dazu, aktiv zu werden	28,1%	25,0%	37,0%	9,1%	40,0%	47,1%	22,6%
Kirche ist nur Kirche, wenn sie für andere da ist	61,4%	75,0%	51,9%	45,5%	71,4%	70,6%	58,1%
Ich wünsche mir, dass Kirche zu einer Kirche mit anderen wird	31,6%	33,3%	25,9%	27,3%	34,3%	23,5%	32,3%
In unserem Miteinander erkennen wir schon etwas vom künftigen Reich Gottes	7,0%	0,0%	7,4%	4,5%	8,6%	17,6%	3,2%
Das Nächstenliebegebot spielt für mich eine wichtige Rolle	50,9%	50,0%	55,6%	31,8%	62,9%	76,5%	38,7%
Weil die chr. Botschaft auch politisch ist, haben wir eine Verantw. für die Gesellschaft	59,6%	33,3%	59,3%	40,9%	71,4%	76,5%	54,8%
Trennung von Kirche und Diakonie muss endlich überwunden werden	40,4%	41,7%	44,4%	36,4%	42,9%	47,1%	32,3%
Gedanke der vorrangigen Option für die Armen spielt für mich eine wichtige Rolle	31,6%	41,7%	22,2%	9,1%	45,7%	41,2%	29,0%
Theologie/ Religion spielt für mich bei der Begründung meiner Arbeit keine Rolle	8,8%	16,7%	7,4%	18,2%	2,9%	5,9%	12,9%
Weiß nicht	3,5%	0,0%	3,7%	9,1%	0,0%	0,0%	6,5%

Bei der theologischen Frage danach, woran das diakonische Profil der eigenen Arbeitsstelle bzw. des Kirchenkreises festgemacht werden könnte, zeigen die Mitarbeitenden, dass sie sich überwiegend bereits mit theologischen Aspekten beschäftigt haben, eine eigene Position dazu vertreten (die Antwortmöglichkeit „weiß nicht“ wurde kaum gewählt) und dass diese Positionen mit aktuellen Trends der diakoniewissenschaftlichen Debatte erstaunlich gut korrelieren: Das diakonische Profil wird nicht an explizit religiösen Angeboten oder gar expliziter Verkündigung festgemacht. Es wird mit einer hohen Qualität des Angebots in Verbindung gebracht, ohne dass jedoch ein Vergleich mit oder eine Abgrenzung zu anderen Anbietern erfolgen muss. Schöpfungstheologisch-anthropologische

// Seite 108 //

Kennzeichen erhalten die höchste Zustimmung (vgl. Rügger / Sigrist 2011, S. 118) Vor allem verschiebt sich der Blickwinkel vom Individuum zur Struktur bzw. zu Organisationsmerkmalen (vgl. Moos 2018): gute Arbeitsbedingungen, ein ehrlicher Umgang mit Fehlern und Grenzen und ein hohes Gewicht auf sozialpolitisches bzw. sozialanwaltschaftliches Engagement (Vgl. Dietz 2019a, S. 79-87). In diesem Zusammenhang konnte eine weitere Beobachtung gemacht werden: Bei jüngeren Mitarbeitenden spielt theologische Reflexion eine weniger ausgeprägte Rolle (insgesamt weniger hohe Werte und größere Ablehnung einiger theologische Begründungen). Dies wird besonders in Bezug auf klassische Begründungen (Gottesebenbildlichkeit und Nächstenliebe), aber auch hinsichtlich politischer Aspekte und der Überwindung der Trennung von Kirche und Diakonie deutlich. Dagegen ist eine höhere Zustimmung zu einer partizipativen *Kirche mit anderen* (44,4 % bei <40jährigen versus 14,3

% bei >60jährigen) statt einer *Kirche für andere* (56,6 % versus 71,4 %) zu beobachten. Es scheint demnach generationale Veränderungen hinsichtlich theologischer Selbstverständnisse zu geben. Interessanterweise wirkt sich diese geringe Zustimmung zu eher traditionell-kirchlichen Überzeugungen jedoch nicht hemmend auf gemeinwesendiakonische Kooperationen aus – eher im Gegenteil sind jüngere Mitarbeitende etwas stärker in solchen Partnerschaften involviert. Es kann folglich angenommen werden, dass ältere Mitarbeitende mit ihren hohen theologischen mitunter überfordernden Ansprüchen (auch an verfasste Kirche) ihre Selbstverständnisse in Kirchengemeinden weniger realisiert sehen und davon enttäuscht sind. Schließlich wird aufgrund unterschiedlicher Selbstverständnisse seltener kooperiert. Andersherum agieren jüngere Mitarbeitenden anstelle hoher theologischer Überzeugungen eher pragmatisch und gehen auf diesem Hintergrund Kooperationen ein. Dadurch

// Seite 109 //

wird ihnen jedoch die theologische Reflexionsfähigkeit nicht abgesprochen.

6. Unterschiede zwischen Hauptamtlichen und freiwillig Engagierten beim theologischen Selbstverständnis

Während die Evaluation der Kirchenkreissozialarbeit sich nur an hauptamtliche Akteurinnen und Akteure in einem gemeinwesendiakonisch profilierten Arbeitsfeld richtete, können bei der Evaluation der gemeinwesendiakonischen DRIN-Projekte die Antworten von Hauptamtlichen und freiwillig Engagierten miteinander verglichen werden. Weil von den 72 befragten Personen nur 6 zur Gruppe der freiwillig Engagierten gehörten, ist die Fallzahl zu klein für wirklich belastbare Schlussfolgerungen. Gleichwohl lassen sich durchaus Trends erkennen, die an dieser Stelle dargestellt werden sollen. Die folgenden Daten sind nicht im Evaluationsbericht enthalten. Bei den freiwillig Engagierten handelt es sich in diesem Fall überwiegend um kirchengemeindlich eingebundene Personen. Eine bewusste Reflexion des theologischen Selbstverständnisses während der Projektlaufzeit fand bei Hauptamtlichen und freiwillig Engagierten gemäß den Angaben gleichermaßen statt.

Aus Sicht der freiwillig Engagierten haben sich die Projekte allerdings noch positiver auf das theologische Selbstverständnis der Gemeinden ausgewirkt (66,6 % sehr positiv oder positiv) als aus Sicht der Hauptamtlichen (58,6 %). Bei der Auswahl der Aspekte, an denen sich die diakonische Arbeit orientiert, sind die Unterschiede bei den Antworten der Hauptamtlichen und der freiwillig Engagierten besonders stark. Während die freiwillig Engagierten die Verbesserung der Lebenssituation der Zielgruppe, den Anspruch der Betroffenenbeteiligung und das explizit christliche Selbstverständnis deutlich stärker betonen als die Hauptamtlichen (83,3 % zu 36,4 %;

// Seite 110 //

66,7 % zu 40,9 %; 50,0 % zu 12,1 %), legen die Hauptamtlichen viel mehr Wert als die freiwillig Engagierten auf den Umgang mit Vielfalt, die Überwindung gesellschaftlicher Spaltungen und die Bildung der Adressatinnen und Adressaten (25,8 % zu 0,0 %; 33,3 % zu 16,7 %; 15,2 % zu 0,0 %).

Bei der Frage danach, woran das diakonische Profil der Projekte festgemacht wird, spielen für freiwillig Engagierte explizit theologische Aspekte eine wesentlich größere Rolle als für Hauptamtliche: „Die Mitarbeitenden handeln aus einer christlichen Motivation heraus“ (66,7

% zu 24,2 %), „Die Mitarbeitenden handeln erkennbar aus einer Haltung der Liebe heraus“ (66,7 % zu 40,9 %), „Unsere Angebote umfassen auch religiöse Aspekte“ (66,7 % zu 22,7 %), „Die Verwurzelung des Projekts in der Kirchengemeinde ist sichtbar“ (83,3 % zu 40,9 %). Umgekehrt ist die professionelle Qualität der Angebote für die Hauptamtlichen wichtiger als für die freiwillig Engagierten (59,1 % zu 33,3 %).

Gerade die Ergebnisse der qualitativen Interviews sind in diesem Zusammenhang spannend, schließlich wird hier nicht aus vorgegebenen Antworten ausgewählt, sondern es werden eigenständige Antworten formuliert. Auf diesem Hintergrund machen die Ergebnisse die hohe theologische Reflexions- und Sprachfähigkeit der Freiwilligen deutlich. Dabei sind Beobachtungen zu unterschiedlichen Gruppen von Engagierten zu machen.

Zunächst wird deutlich, dass explizit theologische Begründungen für kirchliche Freiwillige in gemeinwesendiakonischen Projekten im Blick auf ihre Motivation mitunter eine wichtige Rolle spielen. Dies wirkt sich allerdings nicht so aus, dass in der Folge das Handeln explizit theologisch gestaltet, sondern primär soziale Kommunikation des Evangeliums forciert wird. (vgl. Grethlein 2018, S. 40) *„Ja, die christliche Nächstenliebe ist ja ein Begriff, aber ich überlege gerade, ob ich das*

// Seite 111 //

auch so gemacht hätte, wenn ich nicht Christ wäre, aber das kann ich mir halt nicht vorstellen. Also von daher würde ich das auf jeden Fall auch schon aus diesem Aspekt sehen, aus der christlichen Nächstenliebe heraus, auch wenn das da halt nicht unbedingt Thema ist“. Gleichzeitig wird bei kirchlichen Freiwilligen eine hohe Schnittmenge zwischen explizitem und implizitem christlichen Selbstverständnis sichtbar. Einem christlichen Auftrag zu helfendem oder prosozialem Handeln im Kontext kirchlichen Engagements wird zwar Bedeutung beigemessen. Gleichzeitig können sich die Engagierten auch vorstellen sich außerhalb der Kirche und weniger aus „christlicher“, sondern aus „allgemein menschlicher“ Motivation zu engagieren. *„Also ich von meiner Art her würde sagen: Ich hätte das bestimmt trotzdem gemacht, auch wenn ich jetzt nicht irgendwie christlich wäre, oder auch eine christliche Motivation dahinter hätte, sondern auch eine soziale. Aber natürlich ist das schon auch in meinem christlichen Selbstverständnis oder Glauben zu verordnen, würde ich sagen“.*

Als zweite Gruppe sind freiwillig Engagierte nennen, die sich in der Regel weniger in traditionell kirchlichen Kontexten engagieren, sondern vielmehr aufgrund des gemeinwesendiakonischen Charakters einer Kirche mit anderen beteiligen. Dabei sind in einigen Projekte Menschen engagiert, die sich muslimischem Glauben zugehörig fühlen. Auch bei ihnen wird die Schnittmenge zwischen explizit und implizit theologischen Begründungen deutlich – sie engagieren sich einerseits bewusst als gläubige Musliminnen und Muslime auf dem Hintergrund islamischer Ethik und begründen ihre helfendes Handeln zugleich als „allgemein menschliches“ Bedürfnis. *„Just for helping people. This is what I am done for my culture, from our-, and religion, and when I help the people, I feel happy“.* Auf diesem Hintergrund ist die interreligiöse Anschlussfähigkeit des gemeinwesendiakonischen Handelns einerseits und verschiedener theologischer Selbstverständnisse andererseits wahrzunehmen. Interessant ist dabei eine Beobachtung in

// Seite 112 //

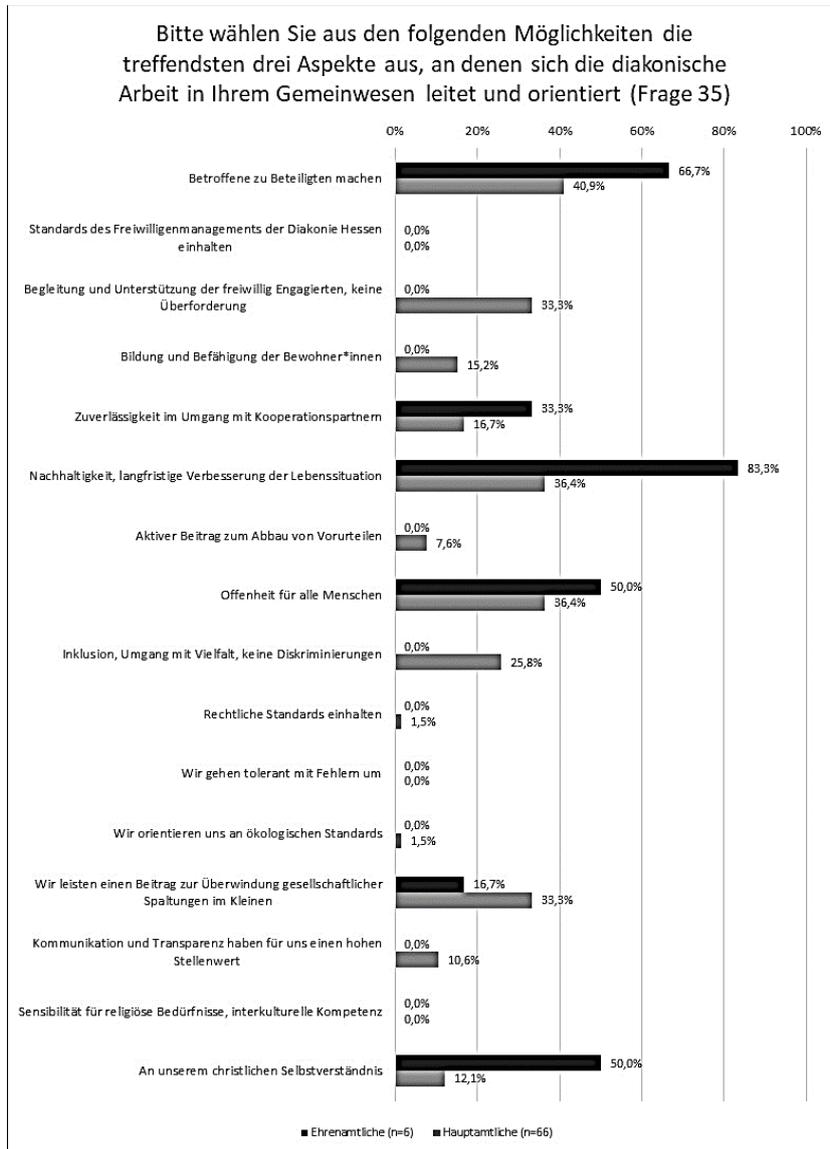
Projekten, in denen die bewusste Auseinandersetzung der Projektpartnerinnen und -verantwortlichen mit christlich-theologischen Selbstverständnissen eine große Rolle spielt – etwa in der intensiven Entwicklung eines gemeinwesendiakonischen Profils der Kirchengemeinde. Hier kommt es trotz oder gerade wegen eines deutlich erkennbaren und vertretenen christlichen Profils zu interreligiösen Dialogen zwischen Projektverantwortlichen und verschiedenen Freiwilligen und Nutzenden. Auf dem Hintergrund geteilter prosozialer Ziele wird von den Freiwilligen als positiv erlebt, dass nicht nur soziale, sondern auch religiöse Kommunikation selbstverständlich dazu gehört. *„Actually, we have felt nothing about church. Of course sometimes we share our ideas about religion, at what Christianity and Islam [...] but we have never been in church with NAME”*. *„Wir arbeiten unabhängig mit Religion oder sowas hier [...] aber die wissen alle, dass ich bin Muslim. Und ich weiß, dass die sind Christ, katholisch oder evangelisch oder-. Aber, wir trotzdem, wir arbeiten zusammen. Weil, unser Ziel ist bei ehrenamtlicher Arbeit oder-. Wir hatten eine Ziel, zusammen ein Ziel. Müssen dieses Ziel erreichen. Und wir haben kein Komplex über Religion oder-. Ich bleibe immer noch Muslime und die sind auch Christ. Manchmal reden wir auch über diese Themen“*. Dies schließt an Eurichs Ausführungen zur interreligiösen Öffnung der Diakonie und der Bedeutung „ein[es] profilierte[n] Verständnis[ses] der eigenen Religion“ an. (Eurich 2018, S. 69)

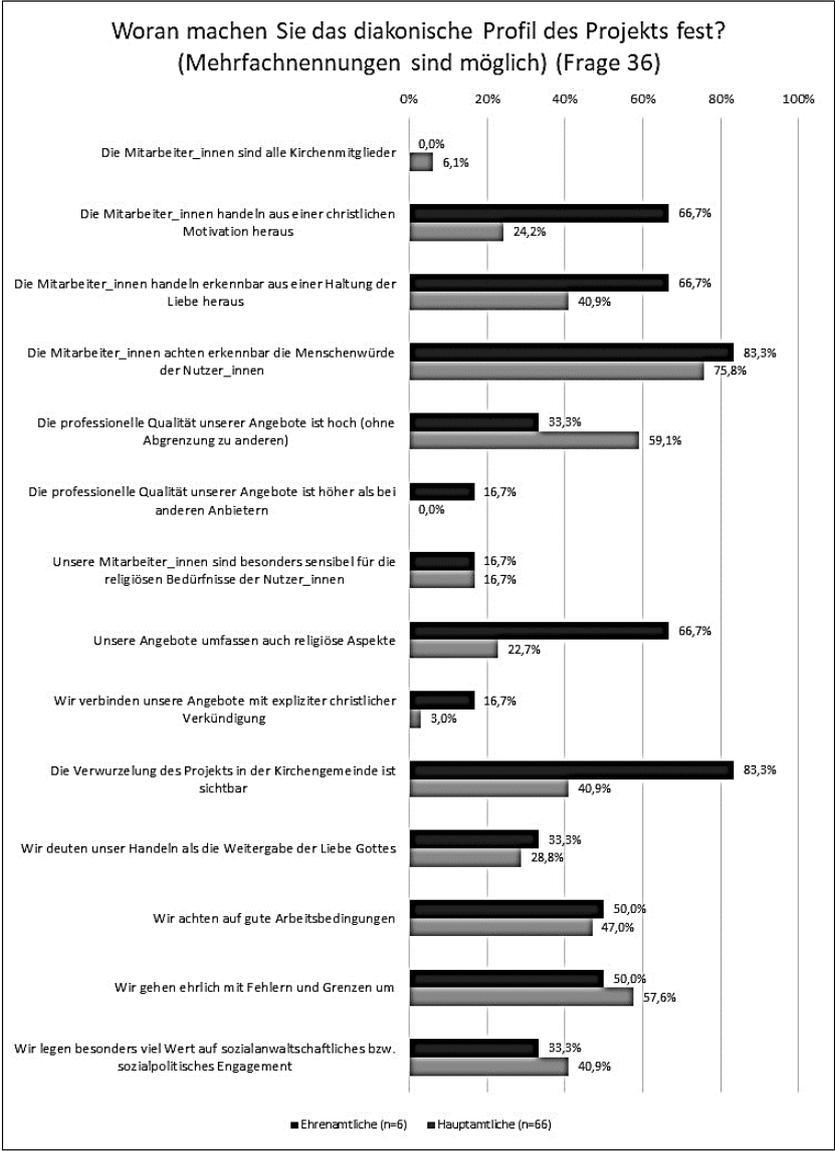
Eine dritte Beobachtung bezieht sich auf die Gruppen von Betroffenen als Engagierten, die im Rahmen eines Projektes nicht nur als Teilnehmende, sondern als Gestaltende an gemeinwesendiakonischen Projekten partizipieren im Sinne einer *Kirche mit bzw. der Armen*. Auffällig ist, dass diese Menschen biografisch negative Erfahrungen mit verfasster Kirche gemacht haben und/oder bestimmte Erwartungen an kirchliches Handeln haben, die nicht mit ihren per-

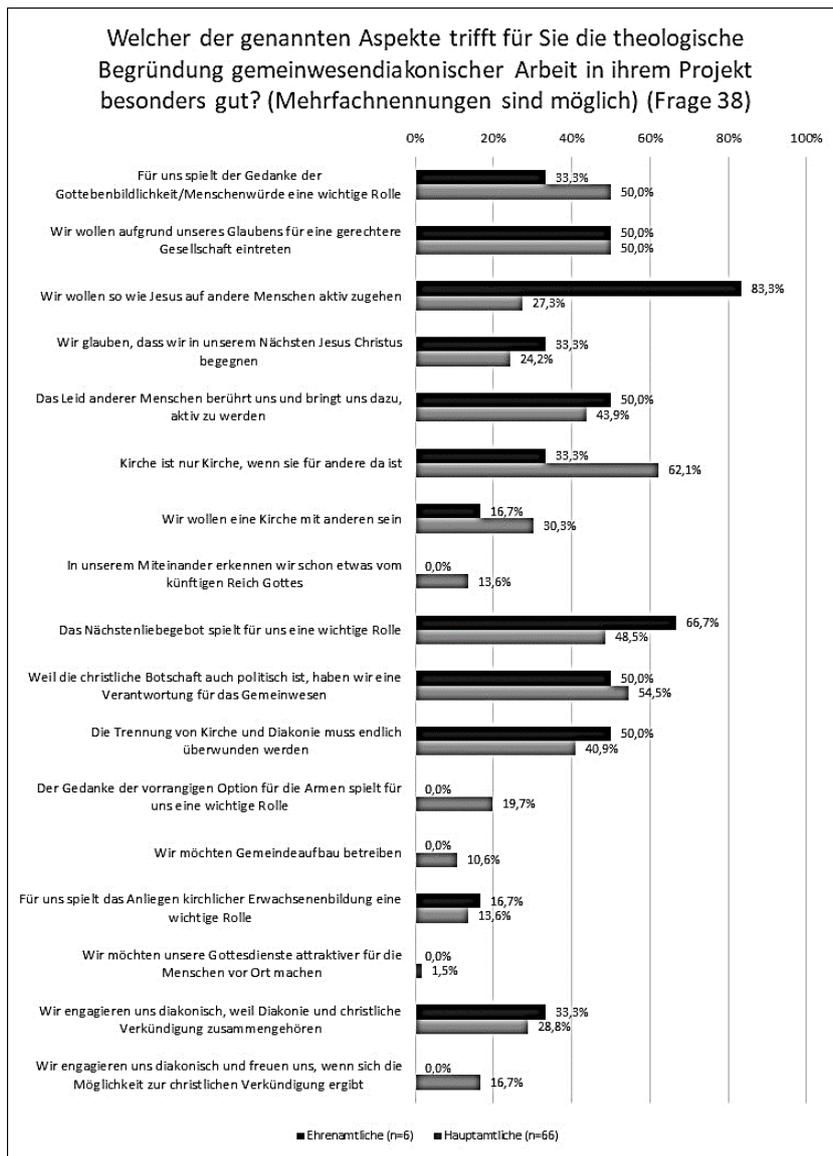
// Seite 113 //

sönlichen Bedarfen und Selbstverständnissen korrelieren. Gleichzeitig interpretieren sie das gemeinwesendiakonische Handeln – als Kontrasterfahrungen zu ihren Erfahrungen und Erwartungen – ebenso wie ihr eigenes partizipativ-selbstorganisiertes Handeln als explizit christlich. Damit wird ein hohes kulturchristlich-geprägtes Niveau an theologischer Deutung bei kirchendistanzierten Engagierten sichtbar. *„Es ist ein bisschen die Trägerschaft der Kirche, die das ermöglicht. Aber wenn nicht Leute wie NAME und NAME dahinterstehen würden, die nicht das tun, was die Kirchen wollen, sondern die genau das tun, was Jesus gesagt hat, Nächstenliebe, wäre das hier nicht so erfolgreich“*. *„Was in der Bibel steht auch. Wir praktizieren die Nächstenliebe, wir helfen uns untereinander. Das ist halt so ein Stückchen wie so eine kleine heile Welt. Also das, was ich so draußen erlebe, das findet hier halt nicht statt“*. Alle drei, aber besonders die letzten beiden Beobachtungen – der interreligiöse und milieuübergreifende Austausch zu Selbstverständnissen – kann als Resonanz Erfahrung verstanden werden. Gleichzeitig wird die ausgeprägte Reflexionsfähigkeit bei Freiwilligen und Nutzenden, auch und gerade bei bildungsfernen Menschen, deutlich.

Bei den theologischen Begründungen ihrer gemeinwesendiakonischen Arbeit sind die Unterschiede insgesamt weniger groß. Lediglich bei einer Antwortmöglichkeit gibt es eine große Diskrepanz: 83,3 % der freiwillig Engagierten können sich mit der Aussage identifizieren, dass sie durch ihre diakonische Arbeit so wie Jesus aktiv auf andere Menschen zugehen, bei den Hauptamtlichen können dies nur 27,3 %. Dafür finden theologische Begründungen, die mit gesellschaftlicher und politischer Verantwortung zu tun haben, tendenziell mehr Zuspruch bei den Hauptamtlichen als bei den Ehrenamtlich Engagierten.







// Seite 117 //

7. Theologische Einordnung der Ergebnisse

Bisher gibt es erst sehr wenige empirische Studien über die theologischen Einstellungen von Diakonie-Mitarbeitenden. Empirisch belegt ist, dass ein großer Teil dieser Mitarbeitenden aus rein pragmatischen Gründen bei einem kirchlichen Arbeitgeber arbeitet. Dabei sind die individuellen Motivbündel vielschichtig und vor allem biographisch geprägt. Aus der Tatsache, dass bei der Arbeitsplatzwahl religiöse Motive nicht ausschlaggebend sind, kann jedoch nicht rückgeschlossen werden, dass den Mitarbeitenden damit grundsätzlich religiöse Motive fremd wären. Schon die EKD-Umfrage bei Auszubildenden der Alten- und Krankenpflege der Diakonie von 2004 zeigt allerdings klar, dass es sich in der Regel um implizit theologische Motive handelt (mit Menschen arbeiten wollen, helfen wollen, etwas Sinnvolles tun wollen), während explizit theologische Motive auf dem letztem bzw. vorletztem Platz rangieren (Horstmann 2011, S. 126-142). Dieser Befund wird durch die vorliegenden empirischen Untersuchungen bestätigt. Obwohl in den DRIN-Projekten seitens einiger kirchlicher Vertreterinnen und Vertreter eine relativ hohe Zustimmung zum Miteinander von diakonischem Handeln und Verkündigung und zu religiösen Angeboten innerhalb der

gemeinwesendiakonischen Ausrichtung vorhanden ist, kommen Verkündigung (als explizite Wort-Verkündigung) und Spiritualität im engeren Sinne bei den theologischen Motiven und im theologischen Selbstverständnis kaum vor. Dies mag von manchen als Gefahr einer neuen spiritualitätsvergessenen Einseitigkeit in der Gemeindeentwicklung gedeutet werden. Angemessener ist aber wohl die Deutung im Sinne einer theologischen Weiterentwicklung (Säkularisierungstheologie, Kommunikation des Evangeliums durch die Tat o.ä.).

// Seite 118 //

Auch die Mehrheit der Kirchenkreissozialarbeiterinnen und Kirchenkreissozialarbeiter deutet ihre diakonische Soziale Arbeit als Umsetzung der christlichen Botschaft in die Praxis (bedingungslose Annahme aller Menschen). „Christlich“ bedeutet für sie „menschlich“, an Spiritualität, Kirchenfrömmigkeit oder der Kirche als Institution haben sie weniger Interesse (Ergebnisse der Interviews). *„Christlichen Werte, die nicht immer benannt wurden als christliche Werte, sondern einfach als menschliche Werte, das war mir sehr wichtig und das versuche ich auch unbedingt weiter zu machen“*. *„Und ich, jetzt inzwischen, wirklich auch sage, das ist mein Job und das ist mein Privatleben und ich tauche in meinem Privatleben nicht in der Kirchengemeinde auf. Weil, da musste ich für mich sorgen, an irgendeiner Stelle und habe gesagt, das mache ich nicht. Weil mein christliches Verständnis ist da auf die Diakonie und das andere, das sollen dann andere machen“*. Solche Sichtweisen haben in der Kirchen- und Theologiegeschichte eine lange Tradition, von Martin Luthers Unterscheidung zwischen verborgener und sichtbarer Kirche, über Dietrich Bonhoeffers Forderung nach einem religionslosen Christentum (Bonhoeffer 2008, S. 140) und Dorothee Sölles Ansatz eines nicht-theistischen Glaubens (Sölle 1968) bis zu Heinrich Pompeys und Paul-Stefan Ross' Gedanken einer anonymen Diakonie (Pompey / Ross 1998, S. 228). Unter Rückgriff auf Hans-Richard Reuter und Friedrich Schleiermacher formuliert Eberhard Hauschildt präzise: „Es ist demnach zwischen dem expliziten, dem eindeutigen, aber nicht alleine stehenden darstellenden Handeln in Gottesdienst und Predigt und dem impliziten, dem nicht so eindeutig wirksamen christlichen Handeln in der Gesellschaft zu unterscheiden.“ (Hauschildt 2000, S. 414)

In beiden Evaluationen zeigt sich eine erstaunliche Nähe der Antworten der überwiegend theologisch wenig gebildeten befragten Personen zu aktuellen diakoniewissenschaftlichen Diskursen. Sei es

// Seite 119 //

die Verschiebung der Profilfrage von der (reformatorisch gedacht nicht aus den Handlungen erkennbaren) individuellen Haltung zur Struktur bzw. zu Organisationsmerkmalen oder sei es die Betonung der Menschenwürde, der Professionalität oder der politischen Sozialanwaltschaft. Das theologische Selbstverständnis fokussiert vor allem auf Aspekte sozialer Gerechtigkeit (Menschenwürde, Kirche für andere, Leid anderer Menschen, Botschaft für die Gesellschaft). Hierbei gibt es große Übereinstimmungen zwischen Verantwortlichen aus Diakonie und Kirche. In der Verbindung von sozialarbeiterischer Haltung und Standards sowie theologischem Auftrag und Begründungen wird das diakonische Profil sowohl bei den gemeinwesendiakonischen DRIN-Projekten als auch beim gemeinwesendiakonisch profilierten Arbeitsfeld der Kirchenkreissozialarbeit deutlich.

Es zeigt sich deutlich, dass Mitarbeitende in der Diakonie oft eine höhere Kompetenz im Blick auf theologische Fragen (wie der nach dem diakonischen Selbstverständnis oder Profil)

mitbringen als ihnen von Theologinnen und Theologen weithin zugestanden wird. (vgl. Arnold / Bonchino-Demmler / Evers / Hußmann / Liedke 2017, S. 265). Sie sind häufig theologisch sehr reflektiert und können ihre diakonische Identität eigenständig beschreiben. Gleichwohl findet sich auch bei Ihnen (ebenso wie häufig in kirchlichen oder studentischen Äußerungen) die Gefahr einer oberflächlichen und schlagwortartigen Verwendung bestimmter theologischer Begriffe, wie christliches Menschenbild, Menschenwürde oder Gottebenbildlichkeit. Solche Begriffe gilt es theologisch zu füllen und zu konkretisieren. Hier bestehen Reflexions- und Bildungsbedarfe (z.B. zur Rechtfertigungslehre oder Hamartiologie) (vgl. Horstmann 2011, S. 47 und 169).

// Seite 120 //

8. Resonanz als relevanter Aspekt

Mit seiner Resonanz-Theorie legte der Soziologe Hartmut Rosa vor einigen Jahren einen „Gesamtentwurf einer Theorie des gelingenden Lebens“ (Bucher 2017, S. 310) vor, der in allen Geistes- und Sozialwissenschaften, auch in der Theologie, große Beachtung erfuhr. Rosa sucht nach einer Antwort auf die Entfremdungs-Probleme, die durch gesellschaftliche Beschleunigungsprozesse hervorgerufen werden, und findet diese in der Befriedigung des existenziellen Grundbedürfnisses nach gelingenden Beziehungs-Erfahrungen auf verschiedenen Ebenen, die er mit der Metapher „Resonanz“ bezeichnet. Diese Resonanz bezieht sich nach Rosa nicht nur auf Personen, sondern auch auf Transzendenzerfahrungen, sie ist konstitutiv unverfügbar und sie basiert auf einem durch und durch relationalen Welt- und Menschenbild. Damit ist sie, und das ist Rosa durchaus bewusst (vgl. Rosa 2019, S. 67, und Rosa 2017, S. 47), besonders anschlussfähig für die Theologie – und natürlich für die Diakonie als dem Inbegriff beziehungsorientierter christlicher Praxis.

Resonanz kann als Leitbegriff für diakonische Praxis fungieren. Die klassischen Ansprüche an diakonische Arbeit, für alle Menschen bedingungslos da zu sein, sich Zeit zu nehmen, zuzuhören, sich vom Leid anderer berühren zu lassen usw., sind zugleich entscheidende Rahmenbedingungen zur Ermöglichung von Resonanzerfahrungen. Die Adressatinnen und Adressaten diakonischen Handelns sind Resonanzkörper und manchmal bringt vielleicht „schon die Erfahrung der bedingungslosen Annahme sehr viel in ihnen zum Klingen“ (Goral 2021, S. 234). Diakonie (insbesondere Gemeinwesendiakonie) ist vielleicht die beste Antwort auf die Resonanzkrise der Kirche. Als Resonanzgeschehen trägt Diakonie zur Förderung der Beziehungs- bzw. Resonanzfähigkeit von Menschen bei. Sie muss

// Seite 121 //

jedoch aufpassen, sich nicht im Sinne einer lebensfeindlichen Logik instrumentalisieren zu lassen und die Opfer der Beschleunigung ohne Gesellschaftskritik wieder zum Funktionieren zu bringen (vgl. Gärtner, 2017, S. 199).

Indem die Befragten der beiden empirischen Studien zum einen – schöpfungstheologisch – die bedingungslose Zuwendung zum Menschen und zum anderen – im Sinne politischer Theologie – die Verantwortung zur gesellschaftlichen Solidaritätsstiftung herausstellen, erweisen sie sich als resonanzsensibel und darum bemüht, als diakonisch Handelnde einen Resonanzraum zu schaffen. Die Entscheidung gegen explizit und stattdessen für implizit theologische Selbstverständnisse und Begründungsansätze befördert die Anschlussfähigkeit an nicht-theologische, in diesem Fall soziologische Zugänge.

Literatur

Arnold, Maik / Bonchino-Demmler, Dorothy / Evers, Ralf / Hußmann, Marcus / Liedke, Ulf (2017): Perspektiven diakonischer Profilbildung. Ein Arbeitsbuch am Beispiel von Einrichtungen der Diakonie in Sachsen, Leipzig.

Bonhoeffer, Dietrich (2008): Widerstand und Ergebung. Briefe und Aufzeichnungen aus der Haft, hrsg. von Bethge, Eberhard. 19. Auflage, Gütersloh.

Bucher, Rainer (2017): Was erlöst? Die Theologie angesichts soziologischer (Welt-)Frömmigkeit in spätkapitalistischen Zeiten, in: Kläden, Tobias / Schüßler, Michael (Hg.): Zu schnell für Gott? Theologische Kontroversen zu Beschleunigung und Resonanz, Freiburg, 310-333.

Diakonisches Werk evangelischer Kirchen in Niedersachsen (2016): In der Nächsten Nähe – Diakonische Beratungsarbeit. Rahmenkonzeption der Kirchenkreissozialarbeit, 2. Auflage, Hannover.

Dietz, Alexander (2019a): Theologische Begründungen der Gemeinwesendiakonie, in: Alexander Dietz / Hendrik Höver (Hg.), Gemeinwesendiakonie und Unternehmensdiakonie, Berlin, 9-29.

Dietz, Alexander (2019b): Abschlussbericht zur Evaluation des Arbeitsfeldes „Kirchenkreissozialarbeit“ in Niedersachsen, Hannover. Unter: <https://cdn.website-editor.net/7c9ad530248c4b5bbda5f295d2a6b910/files/uploaded/Abschlussbericht%2520Evaluation%2520Kirchenkreissozialarbeit%25281%2529.pdf> (abgerufen am 05.08.2021).

Dietz, Alexander (2015): Diakonie gestalten zwischen Rechtfertigungslehre und Zwei-Regimenten-Lehre, in: Dietz, Alexander / Drews, Veronika / Höver, Hendrik / Kauderer, Dietmar (Hg.), Corporate Governance in der Diakonie. Beiträge zur diakonischen Aufsichtspraxis und Kultur, Berlin u.a., 127-146.

Dietz, Alexander / Schröer, Andreas / Händel, Richard / Wegner, Daniel (2019): Abschlussbericht zur Evaluation des Projekts DRIN „Dabei sein – Räume entdecken – Initiativ werden – Nachbarschaft leben“. Hannover/Trier. Unter: https://drin-projekt.ekhn.de/fileadmin/content/drin/download/DRIN_Evaluationsbericht_final.pdf (abgerufen am 05.08.2021).

Eurich, Johannes (2018): Interreligiosität als Herausforderung der Diakonie, in: Eurich, Johannes / Schweitzer, Dorothee (Hg.), Diakoniewissenschaft in Forschung und Lehre. DWI Jahrbuch 2016/2017, Heidelberg, 65-81.

Gärtner, Stefan (2017): Die Zeitpraktiken der Spätmoderne und ihre paradoxen Folgen für die Pastoral, in: Kläden, Tobias / Schüßler, Michael (Hg.): Zu schnell für Gott? Theologische Kontroversen zu Beschleunigung und Resonanz, Freiburg, 186-201.

Goral, Anja (2021): Seelsorge als Resonanz. Am Beispiel der Seelsorge mit Jugendlichen, in: Wege zum Menschen, 73, 231–244.

Grethlein, Christian (2018): Kirchentheorie: Kommunikation des Evangeliums im Kontext, Berlin u.a.

Haas, Hanns-Stephan (2006): Theologie und Ökonomie. Ein Beitrag zu einem diakonierelevanten Diskurs, Gütersloh.

Hauschildt, Eberhard (2000): Wider die Identifikation von Diakonie und Kirche, in: Pastoraltheologie 89, 411-415.

Horstmann, Martin (2011): Das Diakonische entdecken. Didaktische Zugänge zur Diakonie, Heidelberg.

Horstmann, Martin / Neuhausen, Elke (2010): Mutig mittendrin. Gemeinwesendiakonie in Deutschland, Berlin.

Künkel, Christoph (2010): Diakonische Profilierung, in: epd-Dokumentation 6/2010, Frankfurt, 5-13.

Lukatis, Ingrid / Wesenick, Ulrich (Hg.) (1980), Diakonie – Außenseite der Kirche. Sozialarbeit im Kirchenkreis zwischen Anspruch und Wirklichkeit, Gelnhausen u.a.

Moos, Thorsten (Hg.) (2018): Diakonische Kultur. Begriff, Forschungsperspektiven, Praxis, Stuttgart.

Pompey, Heinrich / Ross, Paul-Stefan (1998): Kirche für andere. Handbuch für eine diakonische Praxis, Mainz.

Ringeling, Hermann (2006): Der diakonische Auftrag der Kirche. Versuch eines Konzepts, in: Volker Herrmann / Martin Horstmann (Hg.), Studienbuch Diakonik, Bd. 2, Neukirchen-Vluyn, 109-116.

Rosa, Hartmut (2019): Unverfügbarkeit, 3. Auflage, Wien.

Rosa, Hartmut (2017): Gelingendes Leben in der Beschleunigungsgesellschaft. Resonante Weltbeziehungen als Schlüssel zur Überwindung der Eskalationsdynamik der Moderne, in: Kläden, Tobias / Schüßler, Michael (Hg.): Zu schnell für Gott? Theologische Kontroversen zu Beschleunigung und Resonanz, Freiburg, 18-51.

Rüegger, Heinz / Sigrist, Christoph (2011): Diakonie - eine Einführung. Zur theologischen Begründung helfenden Handelns, Zürich.

Sölle, Dorothee (1968): Atheistisch an Gott glauben. Beiträge zur Theologie, München.